

Ortspartnerschaft.

Organisierte kommunale Kontakte und ihre Auswirkungen auf das Volksleben

Von HERMANN BAUSINGER

Bei den Studien zu dem Buch "Neue Siedlungen" beschäftigten wir uns ausgiebig mit dem Namenmaterial - vielleicht etwas zu ausgiebig. Möglicherweise spielte dabei das Erbe der Germanistik eine Rolle, das in der Volkskunde ja in mannigfacher Weise wirksam wird. Aber es schien uns immerhin wichtig zu überprüfen, wie sich ganz verschiedene Stellen und verschiedene Leute darum bemühten, überhaupt neue Namen für Straßen, Plätze, Häuser und Viertel der neuen Siedlungen zu finden, wie auf diese Weise gelegentlich ziemlich phantastische Namenbündel entstanden, wie die neuen Namen teilweise akzeptiert, teilweise auch zurückgewiesen und durch andere Namen ersetzt wurden, und wie solche Namen aus der Perspektive der Einheimischen und der Perspektive der Zuwanderer in charakteristischer Weise verschieden beurteilt wurden. Auf die Behandlung solcher Namenprobleme bezog sich die folgende lapidare Bemerkung, die in einer kritischen Rezension des Buches enthalten war: "Seit wann fallen denn derartige, absolut von Behörden, Komitees usw. geleiteten Dinge auch nur im mindesten in unseren Bereich? Sie gehören den Gebieten des Verstandes, des Willens an, und nicht im geringsten den Bezirken volkstümlicher Geistigkeit".² Hier wird nicht nur mit einem überholten psychologischen Schichtmodell gearbeitet; dies ist auch ein charakteristisches Beispiel für das in der Volkskunde (und nicht nur in der Volkskunde!) weit verbreitete Mißtrauen gegen alles, was mit Organisation zu tun hat.

Innerhalb der Volkskunde ist dieses Mißtrauen nicht nur aus der organologischen Grunddisposition zu erklären, die Ernst Troeltsch einmal als ein deutsches, ja sogar germanisches Charakteristikum bezeichnet hat,³ sondern auch mit dem gestörten Verhältnis zwischen Forschung und Praxis. In der wissenschaftlichen Volkskunde wendet man sich häufig - bemüht, sich von dem Heer der Dilettanten abzusetzen, und zum Teil auch mit schwerwiegenden sachlichen Gründen - gegen die leichtfertige Anwendung volkskundlicher Ergebnisse. Man beruft sich demgegenüber nicht selten auf das Echte, auf das Ursprüngliche des Volkslebens, und man durchschaut dabei vielfach nicht, daß eben im Namen dieses Echten und Ursprünglichen sich die sekundären Formen herausbilden und zum nicht immer imponierenden "zweiten Dasein" geführt werden. Das ist ein Prozeß, der inzwischen längst auch die Reliktgebiete erfaßt hat - ja, gerade dort erweist sich vielfach die Totalität des Prozesses am deutlichsten. Das läßt sich beispielsweise in Fremdenver-

kehrsbieten beobachten, wo im Zeichen des Alten und Ursprünglichen halb bewußt, halb beiläufig Sekundärformen installiert werden.⁵

Martin Scharfe hat vor kurzem einen hübschen Beleg dafür aus dem hinteren Sarntal in Südtirol beigebracht, dessen bunte Männertracht mit den in Federkielstickerei bearbeiteten Hosenträgern ein Standardbeispiel wissenschaftlicher und populärer Trachtenkunde ist. Bei einer Gruppe von Trachtlern fand Scharfe auf den Hosenträgern die hergebrachten Ornamente und Sprüche; einer aber hatte die Devise eingestickt: "Hoch lebe die Bauerntracht!" Man könnte der Interpretation dieses seltsamen Phänomens viele Seiten widmen,⁷ aber hier soll es nur als Symptom dafür verstanden werden, daß offenbar die Gegenüberstellung von echter Tracht und unechtem Trachtenverein, von positiver Überlieferung und negativer Organisation gefährlich, wenn nicht unmöglich ist - ja, daß man offenbar mit diesen Begriffen echt und unecht besser gar nicht operieren sollte.

Es handelt sich dabei vielfach um Setzungen, die von außen herangetragen werden, und es liegt eine gewisse Ironie darin, daß die Kritik meistens gerade an den Zügen ansetzt, die paradoxerweise auch den kritischen Zugang bestimmen. Zum Beispiel: Man wendet sich gegen die "Vereinsmeierei", und dahinter steht der Gedanke, daß der Verein ja nur noch ein partieller Zweckverband sei, nicht mehr eine umfassende, innerlich verbundene und verbindende Gemeinschaft. Aber was ist ein "Vereinsmeier"? Der "Vereinsmeier" ist gerade derjenige, der im Verein alles und eben nicht den partiellen Zweckverband sieht. Oder ein anderes Beispiel: Der Folklorismus wird im allgemeinen kritisiert wegen seiner Abweichung vom Ursprünglichen, wegen seines Verrates an der Unmittelbarkeit des Volkslebens. Aber dieser Folklorismus entstand eben aus der Sehnsucht nach dem Unvermittelten, die auch die Kritik daran bestimmt, und die offenbar um so größer ist, je radikaler unsere Welt gesellschaftlich vermittelt und verwaltet ist.⁸

Diese Vorbemerkungen, die den hier zu behandelnden Gegenstand in den weiteren theoretischen Zusammenhang des Faches stellen, haben durchaus apologetischen Charakter: denn es ist sicherlich nicht ohne weiteres evident, daß dieser Gegenstand der Volkskunde zugerechnet werden kann, und zumindest den "Zionswächtern" des Faches - wie Aby Warburg einmal von den allzu strengen Grenzhütern der Wissenschaft sagte⁹ - wird er verdächtig sein.

Der Gegenstand selbst mag zunächst mit einem etwas ausführlicheren Beispiel eingehend verdeutlicht werden. Ich entnehme es dem Aufsatz eines lokalen Berichterstatters mit dem Titel: "Der Weg zur Freundschaft: Rheinfeld/Baden - Fécamp/Seine Maritime".¹⁰ Rheinfeld ist eine kleine Stadt am Hochrhein, die auch auf der schweizerischen Seite eine Entsprechung hat. Das schweizerische Rheinfeld ist das ältere; die deutsche Stadt wurde erst vor etwa 70 Jahren gegründet. Sie zählt heute 16 000 Einwohner und ist im

wesentlichen industriell geprägt. Zu Beginn des Jahres 1962 wandte sich der Gemeinderat von Rheinfeldern an den "Rat der Gemeinden Europas" (RGE) - und hier wird schon ganz deutlich, daß es sich um ein organisiertes Unternehmen handelt! - mit der Bitte, der deutschen Stadt eine französische zur "Verschwisterung" zu empfehlen. Ungefähr um die gleiche Zeit beschlossen die Gemeindeväter von Fécamp, einer Stadt, die 40 km nördlich von Le Havre an der Kanalküste liegt, die Partnerschaft mit einer süddeutschen Stadt einzugehen. Der "Rat der Gemeinden Europas" vermittelte erste Kontakte. Es kam zu einem Briefwechsel zwischen den Bürgermeistern, und im September 1962 benützte der französische Maire einen Ferienaufenthalt in Süddeutschland zu einem kurzen Besuch in Rheinfeldern. Auf Grund seiner Einladung fuhr der Bürgermeister von Rheinfeldern mit einer Abordnung Anfang Februar 1963 nach Fécamp.

Der feierliche Zusammenschluß der Gemeinden war mit einem lokalen Fest verbunden, das in Fécamp jedes Jahr an einem der ersten Sonntage gefeiert wird: das Fest "St. Pierre des Marins" (St. Petrus der Seeleute). An diesem Tag wird für die Neufundlandfischer gebetet, und damit sind verschiedene festliche Darbietungen verbunden. Am Vorabend des Fischerfestes wurde der Rheinfeldener Bürgermeister von seinem französischen Kollegen begrüßt, aber auch von dessen Tochter, die inzwischen bereits die Weihnachtsferien mit einigen Schülerinnen in Rheinfeldern verbracht hatte. Der Bürgermeister und seine Abordnung wurden herumgeführt zu dem Hafenbecken und zu neuen Wohnvierteln, und nicht zuletzt auch zum "Bénédictine", denn dieser berühmte Kräuterlikör wird in Fécamp hergestellt. Nach der Flaggenhissung vor dem Rathaus kam es zu Empfängen und zu einem Festbankett. Und danach: "am Sonntagmorgen begaben sich die offiziellen Gäste, geleitet von Musikkapellen, von Fischerjungen im Südwesten mit Schiffsmodellen auf den Schultern, und von Mädchen in normannischer Volkstracht zur Festmesse in die reichgeschmückte Kathedrale. Am frühen Nachmittag bestieg der Bischof mit seinem Gefolge eine Barkasse und segnete bei seiner Rundfahrt durch den Hafen unter dem donnernden Brausen aller Schiffs sirenen die Fischfangflotte von Fécamp vor ihrer ersten Ausfahrt". Gleichzeitig wurden bei diesem Treffen die Vorbereitungen getroffen für die Gestaltung des Verschwisterungsfestes in Rheinfeldern, das dann im Mai 1963 eine große Sache war.

Unter dem Geläute aller Kirchenglocken trafen 180 Gäste aus der französischen Partnergemeinde in dem reichgeschmückten Rheinstädtchen ein. Die Stadtmusik aus Fécamp, "Lyre Maritime", spielte, Dolmetscher und Dolmetscherinnen vom Rheinfelder Gymnasium hießen die Gäste willkommen. In der Turnhalle der "Goethe-Schule" fand ein Festakt statt, der eingeleitet wurde mit der "Kleinen Symphonie" von Mozart, vorgetragen durch den örtlichen Orchesterverein - und dann kamen die Ansprachen. Der deutsche Bürgermeister stellte fest, daß der französisch-deutsche Freundschaftsvertrag "vom ganzen Volk gebilligt"

werde. "So schließen auch unsere beiden Städte einen Bund, der nicht nur gegenseitige Achtung verlangt, sondern auch Verständnis für die Belange des anderen". Darauf sprach der französische Bürgermeister, und schließlich folgte die feierliche Verkündung der Partnerschaft: "Wir erklären Rheinfelden und Fécamp zu Schwesterstädten!" Der Wortlaut der Verschwisterungsurkunden wurde auf deutsch und französisch verlesen; die Urkunden wurden ausgetauscht, die beiden Stadtoberhäupter schüttelten sich "unter spontaner Zustimmung der Anwesenden" die Hände, und es erklangen die Nationalhymnen.

Damit war die Feier aber noch keineswegs abgeschlossen. Es folgte ein bunter Abend; und es kam auch noch zu einer Totenehrung, die wiederum eingeleitet wurde mit einem Umzug - bei dem wieder die Trachtengruppe aus Fécamp mit Modellen einer Fischerschulpe und mit Fahnen und Wimpeln mitmarschierte. Es kam weiter zu einem Fußballspiel zwischen Rheinfelden und Fécamp, zu einem Festkonzert, und schließlich zum Abschied unter den Klängen der Kirchenglocken und mit "rührenden Abschiedsszenen", wie in dem Bericht eigens vermerkt wird.

Im gleichen Jahr, im Herbst, wird die Verschwisterung zwischen den beiden Städten in Fécamp endgültig besiegelt - und zwar natürlich wiederum mit gleichem oder ähnlichem Aufwand. Im Jahr 1964 sind es bereits über 600 Besucher, die aus Fécamp in das kleine Rheinstädtchen kommen. Es fängt an mit zwei Dutzend Fécampois, die an der Fastnacht in Rheinfelden teilnehmen - damals noch verhältnismäßig am Rande; aber bereits im Jahr darauf fährt eine Rheinfeldener Abordnung nach Fécamp, um die Fastnachtsprinzessin für Rheinfelden auszusuchen. Dann kommen die Fußballmannschaften mit Frauen und Bräuten und Kindern; um die Pfingstzeit wird seither regelmäßig Spiel und Gegenspiel in Rheinfelden und Fécamp ausgetragen. Nicht zuletzt aber kommen eine ganze Reihe von Feriengästen - etwa zwei normannische Bäckermeister mit ihren Familien, aber auch Schüler mit ihren Lehrern, oder z.B. ein junger Vikar aus Fécamp, der jedes Jahr etwa 100 Jungen zwischen acht und vierzehn Jahren aus ärmeren Familien um sich sammelt, die dann auf Kosten der Rheinfeldener am Hochrhein Urlaub machen, während umgekehrt auch in Fécamp Ferienplätze zur Verfügung gestellt werden. An Weihnachten überbringen Feuerwehrfahrzeuge aus Rheinfelden eine Weihnachtstanne aus dem Stadtwald als Gruß aller Bürger an die Bewohner der Schwesterstadt.

So könnte man fortfahren und noch eine ganze Reihe von Begegnungen und Berichten, von hin- und herlaufenden Fäden verfolgen. Es ist unverkennbar, daß sich im Zuge einer solchen Verschwisterung zumindest in den ersten Monaten und Jahren geradezu Hypertrophien entwickeln. Trotzdem wäre es ungerechtfertigt, wollte man dieses Beispiel als eine verrückte Besonderheit beiseite schieben. Es ist keineswegs ungewöhnlich. Versuchsweise habe ich einmal kartographiert, was ich an Belegen zu derartigen Partnerschaften

gesammelt hatte. Es handelt sich um insgesamt nahezu 600 Orte in der BRD, mit einer zunehmenden Dichte nach dem Westen hin - davon muß noch die Rede sein. In bestimmten Richtungen zeichnen sich auf der - sehr vorläufigen - Karte dichte Verbindungsbündel ab. Dies ist z. B. der Fall zwischen Bayern und Schottland. Von den Betroffenen wird dies gelegentlich entweder mit dem Bier oder aber mit der betonten Eigenwilligkeit dieser Landschaften innerhalb des größeren Staatsverbandes erklärt.¹¹ Ich möchte glauben, daß dabei Zufälligkeiten die größte Rolle gespielt haben: der erste Anstoß war gegeben durch die Verbindung von München und Edinburgh, und danach haben sich andere, jeweils benachbarte Städte wohl in einer Art Kettenreaktion angeschlossen.

Eine gewisse Auswirkung scheinen die früheren Zonengrenzen gehabt zu haben. Hier stellt sich möglicherweise der westdeutschen Kulturgeographie und Volkskunde eine Aufgabe, die bisher kaum erkannt ist: im allgemeinen werden die Unterschiede zwischen den westlichen Besatzungszonen im Hinblick auf die stärker einschneidende Grenze gegenüber dem sowjetischen Bereich leicht vergessen; tatsächlich haben sich aber auch hier die Zonengrenzen auf die spätere Kulturplastik ausgewirkt.

Eine letzte Beobachtung an der Karte muß deshalb angeführt werden, weil der Ansatz zur Erforschung der Partnerschaften ein lokaler war und ist. Es zeigt sich, daß ein deutlicher Schwerpunkt der Partnerschaftsbewegung in Baden-Württemberg liegt. Man wird dafür verschiedene Gründe anführen können, wobei es aber wohl unangebracht ist, gleich mit Stammeseigentümlichkeiten wie dem berühmten Fernweh der Schwaben oder mit hohen Auswanderungsziffern aus früherer Zeit zu argumentieren. Wesentlich scheint mir dagegen zu sein, daß in Baden und mehr noch in Württemberg die Verflechtung zwischen Stadt und Land außerordentlich eng ist, daß es hier eine Fülle von selbständigen kleinen Städten gibt, und daß auch die Dörfer vielfach durchaus kleinstädtischen Charakter haben. Tatsächlich beteiligen sich fast nur in Baden-Württemberg auch die Dörfer an der Partnerschaftsbewegung.

Gelegentlich hat man auch darauf hingewiesen, daß Baden-Württemberg von den westdeutschen Bundesländern die längste Grenze hat,¹² und daß es vor allem an deutschsprachiges Ausland - sowohl in der Schweiz wie in Frankreich - angrenzt. Dieses Argument ist sicherlich nicht zu vernachlässigen, denn natürlich ist es für ein kleines Dorf nicht unwesentlich, wenn sich dem Kontakt keine großen sprachlichen Hindernisse in den Weg stellen. Aber ein Blick auf die geographischen Verhältnisse zeigt doch, daß dieser Grund keineswegs immer durchschlagend zu sein scheint. Bezeichnenderweise haben sich die Rheinfelder nicht etwa nach Rheinfelden in der Schweiz gewandt, um eine Partnerschaft zu begründen, sondern zu dem weit entfernten Fécamp. Tatsächlich überschneiden sich auf der Karte die Verbindungslinien mannigfach, und sie sind zum Teil erstaunlich lang. Es sind

Strecken von 1200, ja 1400 Kilometer dabei, und man fragt sich, wie eine solche Partnerschaft auf die Dauer aufrecht erhalten werden soll. Möglicherweise fällt sie den Schwierigkeiten und Belastungen zum Opfer, die eine solch weite Distanz mit sich bringt. Auf der anderen Seite aber scheint nach dem Kartenbild nur verhältnismäßig geringe Neigung zu eng benachbarter Partnerschaft zu bestehen - die Zukunft hegt offenbar, soweit sich so etwas vorhersagen läßt, bei den Partnerschaften mit mittleren Distanzen.

Schreibt man die Jahreszahlen zu den Kontaktstrecken, dann liegen sie in weitaus überwiegender Zahl nach 1960, also in den allerletzten Jahren. Man kann sich von diesem Zeitpunkt noch etwas zurücktasten, muß allerdings vorsichtig sein, daß man nicht auf einen Irrweg gerät. Es gibt eine Bewegung, die zwar mit der hier behandelten Partnerschaftsbewegung zusammenhängt, die aber doch wohl eher in einem konkurrierenden Zusammenhang mit ihr steht. Diese Bewegung wird zwar terminologisch nicht immer streng von der Partnerschaftsbewegung geschieden; es empfiehlt sich aber, hier grundsätzlich von einer "Partnerschaftsbewegung" zu sprechen. Bei diesen Partnerschaften handelte es sich darum, daß nach dem letzten Kriege einzelne Städte zum Teil mehr proklamatorisch, zum Teil aber auch mit wirklichen Leistungen eine Art Verantwortung für die Herkunftsorte der neu Zugewanderten, der Umsiedler übernahmen. Diese Partnerschaftsverhältnisse sind später vielfach eingeschlafen; sie spielen jedenfalls heute keine beherrschende Rolle mehr. Ich möchte glauben, daß die Entwicklung der Partnerschaften - auch wenn sie örtlich keineswegs immer kontinuierlich an die Partnerschaften anschließen - doch bis zu einem gewissen Grad eine Folge davon ist, daß die Partnerschaften vielfach nur noch Scheincharakter hatten. Die Partnerschaften setzen ja doch die innere Integration innerhalb eines Ortes voraus, und sie sind jedenfalls schon räumlich gesehen durch einen anderen, übernationalen Zusammenhang bestimmt.

Es hegt nahe, im Hintergrund dieser Partnerschaftsbewegung eine - wie auch immer geartete - Europaidee zu sehen. Tatsächlich sind in vielen Fällen - am Beispiel von Rheinfelden und Fécamp war das zu zeigen - europäische Institutionen verantwortlich für die Vermittlung.¹³ Damit ist auch das Ausmaß der Bewegung charakterisiert: die scharf konturierte Grenze nach dem Osten hin. Es ist die große Ausnahme, wenn vor knapp zwei Jahren Tübinger Studenten eine Partnerschaft mit Bratislava angebahnt haben. Auf kommunaler Ebene gibt es - soweit das aus meinen Unterlagen hervorgeht - Vergleichbares bisher nicht. Hier wird deutlich, daß es sich bei den Ortspartnerschaften nicht nur um einen im weiteren Sinne politisch bedingten Sachverhalt handelt, sondern auch um ein Politikum im engeren Sinn. Es ist charakteristisch, daß man immer wieder in Proklamationen von einer schönen "Abrundung" der Partnerschaftsverhältnisse lesen kann, wenn zu einem französischen oder italienischen Partner etwa noch ein belgischer hinzugewonnen wird - ohne daß

auch nur der Gedanke ins Blickfeld kommt, daß man versuchen könnte, einer Stadt im Osten die Hand zu bieten. Positiv muß freilich als Politikum vermerkt werden, daß - so wurde es einmal ironisch in einer kleinen Studie über die Partnerschaft ausgedrückt - — selbst die Politik Charles de Gaulles die deutsch-französische Freundschaft nicht mehr zerstören könne.¹⁴ Eine solche Feststellung weist darauf hin, daß die Bewegung keineswegs nur manipuliert, oder doch nicht mehr nur manipuliert ist, daß sie inzwischen vielmehr auf eine andere Stufe gelangt ist.

Tatsächlich hängen die ersten Anstöße auch gar nicht mit der vagen Europaidee und dem damit verbundenen, weniger vagen politisch-militärischen Bündnis zusammen. Die ersten Anstöße lagen vielmehr in der unmittelbaren Nachkriegszeit, und sie hingen mit dem Erlebnis des Krieges zusammen. Es ist charakteristisch, daß die ältesten Belege meist in kriegszerstörte Städte führen. Eine der ersten Partnerschaften ging von Crailsheim aus. Sehr früh wurde auch die Partnerschaft zwischen Coventry, der ganz zerstörten und zerbombten englischen Stadt, und Kiel geschlossen. Sehr viele Partnerschaften frühen Datums führen ins Ruhrgebiet, das ja ebenfalls beträchtliche Kriegsschäden erlitten hatte. In den gleichen Zusammenhang gehört auch die Feststellung, daß gewisse Ansätze zu Partnerschaften bereits nach dem ersten Weltkrieg greifbar werden. So gibt es etwa eine Städteverbindung von Münstereifel zu einigen belgischen Städten, die auf das Jahr 1919 zurückgeht.

Gelegentlich wird in Presseverlautbarungen und populären Zeitschriftenartikeln der Versuch gemacht, die historischen Linien noch weiter nach rückwärts zu verlängern. Man weist auf jahrhundertealte, ja in Einzelfällen jahrtausendealte Verbindungslinien hin; aber es ist ganz offenkundig, daß es sich dabei nicht um die historische Entwicklungsbasis der heutigen Partnerschaften handelt, sondern um eine historisierende Ausweitung, also um einen besonderen Akzent in der aktuellen Motivation. Wenn etwa gesagt wird, daß zwischen Münster in Westfalen und York schon seit dem 8. Jahrhundert Verbindungen vorhanden sind, wenn auf die gemeinsame Sakralgeschichte von Ellwangen und Langres hingewiesen wird, wenn die französische Stadt Saverne (Zabern) auf Grund der Gemeinsamkeit des einstigen Fürstenberger Regiments an Donaueschingen herantritt, wenn schließlich bei der Städtepartnerschaft von Staufeu im Breisgau mit einer Stadt in Savoyen darauf hingewiesen wird, daß im 18. Jahrhundert zahlreiche Savoyarden in den Breisgau eingewandert sind - dann handelt es sich grundsätzlich um Motivationen für die heutige Auswahl, nicht aber eigentlich um Parallelen zu der heutigen aktuellen Bewegung. Bei den anvisierten frühen Verbindungen handelte es sich ja nicht selten um rein dynastische oder klerikale Beziehungen.

Die primären Motivationen, die eigentlichen Anstöße, liegen auch in den eben genannten Städten erst in der Nachkriegszeit, und sie hängen auch hier in erster Linie mit dem Kriegserlebnis zusammen. Dem entspricht es, daß in der Rangfolge der Anstöße an erster Stelle die Aktivität von Heimkehrern und Kriegsgefangenen zu nennen ist - und zwar sowohl die Aktivität Einzelner wie vor allem die Aktivität der in Gruppen zusammengeschlossenen Heimkehrerverbände und Kriegsgefangenenvereinigungen. - An zweiter Stelle ist die Initiative hervorzuheben, die von einzelnen Vereinen ausging. Hier handelte es sich zunächst um bestimmte zweckgebundene Treffen - etwa Fußballspiele u.a. -, die dann zu einer umfassenderen Begegnung der Ortschaften verlängert wurden. - An dritter Stelle unter den Anlässen sind zufällige Bekanntschaften oder Gemeinsamkeiten zu nennen. Zu erwähnen ist hier etwa das Beispiel der Ortsfreundschaft zwischen Meissenheim und Sessenheim, die durch Forschungen über Friederike Brion begründet wurde.¹⁵ Im Jahre 1930 trat der Bürgermeister von Sessenheim an seinen rechtsrheinischen Kollegen mit der Bitte um eine gute Fotografie von der Grabstätte Friederike Brions heran, und bei der Goethe-Feier 1932 in Sessenheim nahm auch eine Abordnung aus Meissenheim teil. Aber erst 1958 wurden die "Bande der Freundschaft" anlässlich eines Heimatfestes in Sessenheim erneuert. - Zu den zufälligen Gemeinsamkeiten, die Ortschaften begründen, gehören auch Namensgleichheiten. Wer in der Nähe von Tübingen in den kleinen, auf einer sehr rauhen Hochebene liegenden Ort Talheim kommt, kann dort "Talheimer" Wein ausgeschenkt bekommen - nur kommt dieser Wein von dem Ort Talheim bei Heilbronn.¹⁶ Insgesamt sieben Orte mit dem Namen Talheim, darunter auch zwei Schweizer Ortschaften, haben sich zu einer Ring-Partnerschaft zusammengeschlossen. Ganz entsprechend gibt es beispielsweise eine Partnerschaft zwischen Kilchberg bei Tübingen und Kilchberg bei Zürich, obwohl der Züricher Vorort mit dem Dorf bei Tübingen wenig strukturelle Gemeinsamkeiten aufweist. - Vor allem aber ist dann noch einmal zu nennen, was schon angedeutet wurde: die Kettenreaktion, die sich zwischen benachbarten Orten abspielt. Sie ist einerseits begründet im Konkurrenzgedanken: man sucht dem benachbarten Ort nachzuzufolgen oder zuvorzukommen. Andererseits hat sie ihren Grund auch in der Erleichterung der Anbahnung von Partnerschaftsverhältnissen, sobald erst einmal eine Partnerschaft vorhanden ist. Verschiedentlich läßt es sich nachweisen, daß einer einzelnen Partnerschaft so etwas wie eine Pionierrolle zukam: der Bürgermeister des bereits verschwisterten Ortes wurde von seinen Kollegen in der Nachbarschaft gebeten, in der Umgebung der ausländischen Partnerstadt sich nach weiteren Partnern umzusehen; dabei wird auch in Rechnung gestellt, daß eine solche Bündelung der Partnerschaften die weiten und kostspieligen Fahrten etwas erleichtert.

Erst an letzter Stelle ist die Anfrage an zentrale Organisationen zu erwähnen. Hier handelt es sich im Grunde genommen nicht mehr um eine Motivation, einen Anlaß, sondern

um die Formulierung eines Wunsches, der sich bereits herausgebildet haben muß.

Die Anbahnung der Partnerschaft und der typische Verlauf der ersten Kontakte ist wohl schon einigermaßen deutlich geworden aus dem vorgetragenen Beispiel. Fast immer ist es so, daß der Gemeinderat oder eine andere kleine Gruppe von Bürgern im Zusammenhang mit der Anfrage an eine zentrale Organisation oder auch unabhängig davon "auf Brautschau" geht. Diese Wendung begegnet uns ab und zu in den Berichten. Dabei handelt es sich entweder tatsächlich um die Suche nach einer "Braut", oder um einen ersten Schritt der Legalisierung, wenn man die "Braut" bereits seit längerer Zeit im Auge hat. Der scherzhaft verwendete Name ist gleichwohl verhältnismäßig exakt, der traditionelle Begriff charakterisiert den Vorgang richtig. Bei der Auswahl spielen objektive Kriterien die wesentliche Rolle - wie das früher auch bei der Brautschau im allgemeinen der Fall gewesen sein soll. Es handelt sich um einen organisierten Entschluß und einen organisierten Entscheid; aber es läßt sich beobachten - und das soll früher bei Eheverhältnissen nicht anders gewesen sein -, daß die "Spontaneität", will sagen die innere Beteiligung, allmählich nachwächst und die Auswahl gewissermaßen bestätigt. Bruchlos Übertragbar ist das Bild freilich nicht. Es handelt sich bei den hier behandelten Partnerschaften ja nicht um zwei Individuen, sondern um Gruppen aus zahlreichen Individuen - und man wird keineswegs immer mit ganz einheitlichen Reaktionen rechnen dürfen. Daß im ganzen aber doch eine verhältnismäßig geschlossene Reaktion der Orte sichtbar und wirksam wird, war schon aus den rein quantitativen Demonstrationen zum Fall Rheinfelden - Fécamp abzulesen.

Man wird allerdings verschiedene Phasen und Ebenen in dem Prozeß unterscheiden müssen. Im allgemeinen beginnt es damit, daß eine kleine Gruppe ausreist und erst einmal den Kontakt aufnimmt. Fast durchgängig kann man beobachten, daß einerseits an dieser Gruppe Kritik geübt, die Fahrt als Urlaubsreise und Verschwendung klassifiziert wird, daß aber andererseits bereits zu diesem Zeitpunkt ein gewisser Stolz und eine gewisse Bereitschaft für die weitere Entwicklung sichtbar wird. Die positive Reaktion wird um so schneller wirksam, als im allgemeinen die erste Kontaktaufnahme ja sehr schnell unterlegt wird durch ein intensiveres und dichteres Kontaktgeflecht. Vereine und ähnliche Gruppierungen suchen die Verbindung zum Partnerort, manchmal noch vor, häufig unmittelbar nach der offiziellen Kontaktnahme. Jedenfalls ist im allgemeinen eine "Probeehe" üblich, ehe dann nach ein, zwei oder drei Jahren der offizielle Bund geschlossen wird. Hier ist im allgemeinen nicht mehr von "Ehe" die Rede, sondern von "Verschwisterung" oder eben "Partnerschaft". Es gibt für diese offizielle Besiegelung des Verhältnisses ganz spezielle Formen, die am Beispiel Rheinfelden - Fécamp bereits angedeutet wurden. Fast immer ist der feierliche Akt verbunden mit dem Austausch von Urkunden, von Geschenken und Souvenirs und mit irgendwelchen Ehrungen.

Im allgemeinen ruft die offizielle Verschwisterung eine neue Aktivität der Organisationen hervor, die nicht selten hypertrophe Ausmaße annimmt. Dabei ist zwischen rein zweckgebundenen, kulturellen und sonstigen Kontakten nicht immer klar zu trennen. Es kann vorkommen, daß die Handels- und Handwerkskammern gegenseitig Verbindung aufnehmen, daß Berufsgruppen ausgetauscht werden, daß Lehrlinge einer bestimmten Sparte also beispielsweise einige Zeit in Betrieben am Partnerort arbeiten. Es kann sogar vorkommen - um auch ein solches extremes Beispiel zu nennen -, daß die Steuerberater zusammentreffen, weil beispielsweise in Frankreich die in der BRD vor kurzem eingeführte Mehrwertsteuer schon lange Zeit praktiziert wird. Es kommt vor, daß die Gewerkschaften zusammentreffen. Zwischen den Schulen gibt es fast immer Kontakte. Aber auch Sportvereine treffen zusammen; der Mandolinenclub fährt in die Partnerstadt; die Feuerwehr kommt am Barbaratag aus dem Ausland; Trachtengruppen treffen zusammen; Blutspender fahren in die Partnerstadt. Es kommt zu den verschiedensten Veranstaltungen, wie Kunstausstellungen, Campingfahrten, Auto-Ralleys, Freiballonstarts, Luftballon-Wettfliegen, Schachturniere, Reitturniere und nicht zuletzt Umzüge und Heimatfeste - wobei in diesem Begriff dann eine merkwürdige Paradoxie steckt, weil das Heimatfest ja größtenteils von Gruppen aus einem ganz anderen Land bestritten wird. - Die hier gegebene Aufzählung ist so bunt wie die Sache selbst, und ebenso bunt sind auch die Dokumentationen der Ortspartnerschaft: Kranzniederlegungen, Errichtung von Denkmälern, Benennung von Straßen und Plätzen, Verteilung von Souvenirs und Wappen - all das spielt eine wesentliche Rolle.

Gegenüber der offiziellen und vor allen Dingen der halboffiziellen Aktivität scheint die Auswirkung im innerfamiliären Rahmen zunächst gering zu sein. Aber sie ist doch da. Vereinzelt lassen sich Heiraten zwischen den Partnerorten feststellen, wobei das Wesentliche vielleicht nicht einmal das Faktum der Heirat ist - denn Heiraten über die Ortsgrenzen hinweg gibt es ja doch in mannigfacher Zahl und Art -, sondern die intensive Teilnahme der ganzen Bevölkerung und meistens auch offizieller Stellen an solchen Heiraten. Ähnliche Beobachtungen lassen sich vereinzelt bei Trauerfällen machen.¹⁷ Zu erwähnen sind auch caritative Leistungen: immer wieder werden alte Leute oder auch Kinder als Ferienbesucher aus dem Partnerort eingeladen; und verschiedentlich ist es auch zum Austausch von Kindern zwischen Familien gekommen. Auch dieser Austausch nimmt in einzelnen Fällen geradezu hypertrophen Charakter an. Ein Mann aus Staufen im Breisgau berichtete,¹⁸ daß er spät abends noch einen Anruf vom Sohn seiner "Partnerschaftsfamilie" bekam: er komme noch vorbei, bringe auch etwas mit. Das Mitbringsel waren acht andere Jungen, die aus einem Citroen herauskugelten, und die alle an dem Abend noch untergebracht werden mußten. Trotz solcher Beispiele aber wird man festhalten müssen, daß eine Volkskunde, die sich in den Intimrahmen der Familie zurückzöge, am Gegenstand

der Partnerschaften nur wenig finden könnte. Auf der anderen Seite aber muß darauf hingewiesen werden, daß ja doch die Aktivität der kleineren und größeren Gruppen nicht ohne beträchtliches individuelles Engagement möglich ist, und daß all die Treffen der größeren Gruppen auch familiäre Kontakte vermitteln.

Wie dies praktisch aussieht, soll noch einmal ganz kurz an einem Beispiel gezeigt werden.¹⁹ In der Nähe von Stuttgart liegt die kleine Stadt Korntal. Sie ist eine Verbindung mit der südfranzösischen Stadt Mirande eingegangen, und danach eine weitere Verbindung mit der belgischen Stadt Tubize. Mirande ist seinerseits mit San Mauro Torinese, einer italienischen Stadt, verschwistert - es handelt sich also, wie es gelegentlich ausgedrückt wurde, um eine regelrechte "Städtepolygamie". Vor wenigen Monaten war nun in Korntal ein großes Fest, das später ironisch glossiert wurde als "Speisung der Zehntausend".

10 000 - das ist gerade die Einwohnerzahl von Korntal; und zu den Beteiligten aus Korntal kamen 450 Leute aus Tubize und 60 aus Mirande. Der Zahl nach handelte es sich zweifellos um eine ausgesprochene Massenveranstaltung. Aber diese Masse setzte sich aus kleinen Gruppen und letztlich aus Einzelnen zusammen, die sich fast alle an dem Programm, das abgewickelt wurde, beteiligten. Weiter ist zu erwähnen, daß Korntal nicht gerade eine sehr umfangreiche Hotellerie anzubieten hat; die Gäste mußten in Privatquartieren untergebracht werden. Daraus ergaben sich zwangsläufig direkte Kontakte. In einzelnen Fällen wurde eine Beeinflussung der Speisegewohnheiten registriert, dank einer Anpassung an die Gäste, die dann zum Teil perpetuiert wurde, so daß sich gelegentlich geradezu die "Gusteme"²⁰ zu verwirren beginnen.

Die Bilanz, die hier nur angedeutet werden konnte, ist nicht eindeutig, und sie ist von allem vorläufig. Die Untersuchungen sind noch im Gang,²¹ und ich weiß nicht, ob sie zu Ende geführt werden können - denn leider fehlt es an Mitteln und an Personen, die den Prozeß auf breiter Basis verfolgen könnten. Es soll aber doch versucht werden, die Untersuchungen fortzusetzen. Einmal in der Weise, daß die schon bestehenden und die noch entstehenden Partnerschaften einfach registriert werden, so daß ein übersichtliches Kartenbild entsteht, auf dem sich Schwerpunkte abzeichnen, und daß sich Innovationswege und Innovationssperren genauer bestimmen lassen. Vor allem aber soll am Beispiel einzelner Dörfer und Städte untersucht werden, wie sich die Entwicklung der Partnerschaften auswirkt auf die und in den verschiedenen Gruppierungen und auch auf die Denkweise der Bevölkerung. Nach Möglichkeit wollen wir uns dabei nicht auf die Seite der deutschen Partner beschränken; es wird interessant sein, zu fragen, ob hier Züge einer relativ einheitlichen westeuropäischen Subkultur sichtbar werden, oder ob sich die Perspektiven in den verschiedenen Ländern doch wesentlich verschieben.²²

Noch einmal: die Bilanz ist nicht eindeutig, und sie ist nur vorläufig. Aber jedenfalls scheint es sich bei der Partnerschaftsbewegung nicht nur um ein oberflächliches Ereignis zu handeln. Die Beteiligten engagieren sich, sie investieren Beachtliches an Zeit und auch an Geld. Das muß deshalb betont werden, weil das Schlagwort von der Kommerzialisierung eine unheilvolle Rolle in der Volkskunde spielt. Tatsächlich bekommen die Leute, die sich an Partnerschaftsveranstaltungen beteiligen, ja nur in den seltensten Fällen etwas bezahlt - auch dann, wenn sie Vereinen angehören. Die Anregungen für den wechselseitigen Handel sind denkbar gering. Es wird zwar registriert, wenn der Polizeipräsident von Liverpool verkündet, daß in Zukunft die Polizeihunde für diese Stadt nur - noch aus der Partnerstadt Köln gekauft werden sollen²³ - aber es ist daran zu zweifeln, ob sich dadurch die Handelsbilanz wesentlich ändert. Kommerzialisierung ist der Prozeß in einem weiteren Sinn - insofern nämlich, als die ganze Ausweitung im Zeichen von Konsumwünschen gesehen werden kann, wie sie auch die Entwicklung der Touristik bestimmen. In der Tat trägt die Partnerschaftsbewegung eine Art Wohlstandsaspekt, und das heißt gleichzeitig, daß nicht unbedingt alle Schichten in gleichem Maße an der Entwicklung beteiligt sind.

Trotzdem darf - nach meinen Beobachtungen - diese Einschränkung nicht überschätzt werden. Mindestens in den kleineren Orten sind die Unterschiede in der Beteiligung sehr gering, und auch in den größeren folgt auf die Phase der "Elite"-Begegnung sehr schnell eine solche der Ausweitung, in der sich Vereine und andere Gruppen in bunter Mischung beteiligen.

Alles in allem scheint es jedenfalls berechtigt, die ganze Entwicklung der Partnerschaftsbewegung als volkskundlichen Gegenstand - oder sagen wir einfach - als interessanten Gegenstand zu proklamieren. Und nachdem bisher mehr von den Anlässen, den äußeren Formen und der äußeren Entwicklung die Rede war, soll abschließend doch auch noch kurz nach den Gründen und den Funktionen dieser Entwicklung gefragt werden.

Versuchsweise habe ich sechs solcher Gründe und Funktionen zusammengestellt. Der erste Grund wurde schon erwähnt: die Reaktion auf das Kriegserlebnis, der Wille zur Verständigung. Das scheint mir nicht nur ein Teil des Überbaus zu sein, sondern ein wirkliches Motiv. Daß Kriegervereine und ähnliche Gruppierungen in ihrem Stil nicht ganz selten eben dieses Ziel desavouieren, steht auf einem anderen Blatt. Jedenfalls scheint ein gewisses Pathos der Versöhnung ein wesentlicher Grund - und nicht nur ein Anlaß - für die ganze Bewegung zu sein.

Das zweite: In einer der wenigen soziologischen Arbeiten, die es über Vereine gibt, spricht Renate Pflaum davon, daß der Verein ein wichtiges "Übungsfeld für sozialaktive Persönlichkeiten" darstelle.²⁴ Es hat den Anschein, daß die Zahl solcher sozialaktiver Persönlichkeiten nicht kleiner wird, und ich habe den Eindruck (mehr als ein Eindruck

Ist es nicht), daß die nicht ganz seltenen Vereinskrisen oft auch darauf zurückzuführen sind, daß die Unterordnung innerhalb der Vereinshierarchie nicht immer gewährleistet ist. Im Verlauf der letzten Jahre war zu beobachten, daß sich die Vereine immer stärker in Spezialvereine und Spezialabteilungen aufgliederten.²⁵ Das hängt sicherlich einerseits mit der ganzen Ernüchterung des Vereinsgedankens zusammen, die an die Stelle übergreifender Ideale konkrete Zwecke setzt; andererseits aber hat es möglicherweise auch eben den Hintergrund, daß die Zahl potentieller Funktionäre so sehr im Wachsen begriffen war, daß damit die Einheit großer und umfassender Vereine gefährdet wurde. Inzwischen aber wurde die Vereinshypertrophie wieder abgebaut; der Weg führt - nicht zuletzt aus finanziellen Gründen - eher wieder zum Großverein. Für den Überschuß an "sozialaktiven Persönlichkeiten" tut sich jedoch im Rahmen der Partnerschaftsbewegung - sei es innerhalb oder außerhalb der Vereine - ein neues Aktionsfeld auf.

Im Zusammenhang damit steht ein dritter Grund, den man mit dem Schlagwort der "Mobilisierung" bezeichnen kann, wobei dieser Begriff freilich erläutert und eingegrenzt werden muß. Er bezeichnet einmal den Sachverhalt, daß früher vorhanden gewesene räumliche Sperrn gefallen sind. Die Touristik und ihr verwandte Bewegungen sind das äußere Zeichen dieses letztlich innerlich begründeten Vorgangs. Mobilisierung heißt aber auch, daß hier Kräfte mobilisierbar und freigestellt sind, die früher durch die längere Arbeitszeit und durch ortsinterne Aktivitäten gebunden waren. Es scheint so etwas wie eine "kulturelle Sozialbranche"²⁶ in den Orten zu geben - das heißt nicht, daß die Leute heute nichts mehr zu tun haben, sondern es heißt, daß ihre Kräfte anderswohin gelenkt, daß sie nach außen wirksam werden.

Das vierte ist die Doppelfunktion von Spiegelung und Ergänzung - und hierzu müssen noch einige Erläuterungen gegeben werden. Die Funktion der Spiegelung wird leicht greifbar, wenn man die Prinzipien verfolgt, die zur Auswahl eines bestimmten Ortes als Partner führen. Das Auswahlprinzip ist im allgemeinen nicht nur die gleiche oder ähnliche Ortsgröße, sondern es ist oft auch ein ähnliches Interesse und eine Vielzahl ähnlicher Bedingungen. Die Stadt Fellbach verband sich mit Tain l'Hermitage auf Grund des gemeinsamen Weinbaus; Badenweiler und Vittel in den Vogesen verbündeten sich als Bäderstädte, andere als Schulstädte, als Arbeiter- und Bauernorte, als Orte der feinmechanischen Industrie, als Fischerorte usw. - Neben diesem Prinzip der Parallelitäten und der Spiegelung spielt aber auch - wenn auch im allgemeinen sehr viel weniger bewußt und sehr viel untergründiger - das Prinzip der Ergänzung eine Rolle. Entgegen der ursprünglichen Intention kommen nämlich gelegentlich sehr verschiedenartige Orte in einer Partnerschaft zusammen. Hier kann noch einmal das Beispiel Korntal erwähnt werden.²⁷ Dieser Ort spielt in der württembergischen Kirchengeschichte eine wesentliche Rolle; das "heilige

Korntal", wie es bis heute genannt wird, wurde nämlich erst im Jahre 1819 von pietistischen Gruppen gegründet. Es entwickelte sich dann zur Schulstadt und außerdem zu einer Beamten- und Pensionärsstadt, bildet also eine denkbar ruhige Gemeinde von heute etwa 10 000 Einwohnern. Die Partnerstadt Mirande in Frankreich ist dagegen landwirtschaftlich bestimmt; in erster Linie wird dort Weinbau betrieben. Sie ist außerdem sehr viel kleiner, sie hat nur etwa 4 000 Einwohner. Und sie liegt im Süden Frankreichs nahe den Pyrenäen, was - nach dem einhelligen Urteil der Korntaler - zweifellos eine ganz andere Mentalität mit sich bringt: immer wieder wird in Berichten aus Korntal die südländische Fröhlichkeit hervorgehoben. Das gleiche Urteil scheint übrigens auch auf die Bewohner der zweiten Partnerstadt, Tubize in Belgien, zu passen, da die Bevölkerung dieses Ortes größtenteils italienischer Abstammung ist. Tubize ist eine Industriestadt, hat also wiederum eine völlig andere Struktur. Auffallenderweise scheinen aber - auch das ist zunächst lediglich ein Eindruck, der noch an einer großen Zahl von Beobachtungen überprüft werden müßte - gerade solche Partnerschaften verhältnismäßig stabil zu sein. Die strukturelle Verschiedenheit läßt offenbar die Kontakte eher und stärker ineinandergreifen.

Als fünftes kann noch einmal ein Schlagwort genannt werden: "Zerfall der Horizonte"²⁸ - aber auch dieses Schlagwort bedarf der Erläuterung. Es bedeutet ja nicht nur, daß Leute über die Ortsgrenzen hinweg heiraten, daß Sängerfeste in einer größeren Region durchgeführt werden, daß zentrale Schulen gebaut oder geplant werden; vielmehr muß außer dieser Ausweitung der direkten Kontakte auch die bedeutsame Rolle der Massenmedien bedacht werden. Die Massenmedien konfrontieren die Leute mit der weiten Welt; aber diese Welt ist gewissermaßen zu weit, und es läßt sich immer wieder beobachten, wie sie popularisierend eingeschmolzen wird in das eigene Weltbild, wie sie eingefügt wird in den zwar weiter gewordenen, aber keineswegs grenzenlosen Horizont. Hier üben die Partnerschaften eine Art Brückenfunktion aus. Gewiß gibt es nicht überall gelehrte Informationen wie etwa an den Schulen in Bristol, wo es "Hannover Lessons" gibt, und in Hannover, wo "Bristol-Stunden" an den Schulen erteilt werden;²⁹ aber die Informationssubstanz ist bei den Partnerschaften doch ganz allgemein sehr viel größer als etwa bei Ferienreisen, die ja doch vielfach in ein freundlich arrangiertes Niemandsland führen und nur in ganz geringem Maße der Belehrung über die Bevölkerung anderer Länder dienen. Durch die in Ortspartnerschaften vermittelten Kontakte wird ein Leerschema ein wenig ausgefüllt, das durch die Herausforderung der Massenmedien entstanden ist. Die Provokation des weltweiten Horizonts wird wenigstens insoweit angenommen, als der in traditionellen Erlebnisformen erfahrene Bereich vergrößert und erweitert wird.

Schließlich noch eine sechste, besonders wichtige Voraussetzung: das paradoxerweise heute offenbar besonders einheitliche und besonders demonstrative Ortsbewußtsein. Man kann beispielsweise feststellen, daß örtliche Necknamen, die früher nicht ohne Gefahr

für Leib und Leben gebraucht werden durften, heute von den Orten als Ehrennamen empfunden werden. In einer neu entstandenen Maskenlandschaft Südwestdeutschlands³⁰ wurden die neuen Masken nach den örtlichen Necknamen, den früheren Schimpfnamen, konzipiert, die damit also demonstrativ auf den Schild gehoben wurden. Die Reflexion auf den eigenen Ort - oder sagen wir etwas bescheidener: das örtliche Selbstgefühl scheint stärker denn je zu sein. In diesen Zusammenhang ordnen sich auch die Partnerschaften ein: der Besuch der Fremden, die Verbindung mit dem Ausland bedeutet einen Prestigezuwachs. So sind sicherlich zum Teil auch die weiten Distanzen zu verstehen: die Partnerschaften sollen ja nicht nur gute Nachbarschaft, sondern auch einen Hauch der großen weiten Welt vermitteln. Im Augenblick wird dieses Prestigegefühl vielfach noch gestützt durch das - inzwischen bereits objektiv falsche - Bewußtsein des Einmaligen. Es ist in vielen Orten nicht bekannt - oder es wird wenigstens kaum reflektiert -, daß sie teilhaben an einer Modewelle,³¹ sie glauben vielmehr, daß sie sich eben mit ihrer Partnerschaft von den Nachbarorten absetzen.

Mit dieser letzten Begründung schließt sich der Kreis zu den Anfangsüberlegungen. Auch in diesem neuen Ortsbewußtsein steckt ja eine gewisse Paradoxie, die durch die Dialektik zwischen Organisation und Organismus bewirkt wird. Die Angehörigen der Städte und zumal der Dörfer empfinden diese heute vielfach geradezu als organische Einheit, und erst dieses an sich fragwürdige Bewußtsein eines Sekundärorganismus erlaubt den organisierten Ausgriff auf andere Räume, fremde Orte. Auch von hier aus also wird der Gegensatz Organisation / Organismus, organisiert / organisch zu einer schimärischen Opposition. Es gibt Grade und Unterschiede in der Homogenität innerhalb der Organisationen, es gibt soziale Zuordnungen und damit verschiedene Arten von Organisiertheit; aber die Begriffe Organismus und Organisation können nicht einfach als Plus- und Minuswerte gegeneinander ausgespielt werden. Man wird sie aus den Sozialwissenschaften nicht ganz entlassen können; aber sie gehören eher auf die Ebene der Meinungen als auf die der Fakten. Und sie sind sicherlich nicht geeignet, eine einzelne Wissenschaft gegenüber den anderen Sozialwissenschaften zu begründen und in ihrem Eigenbereich abzusichern. So unvollständig und unfertig das hier vorgelegte Material sein mag - diese grundsätzliche Überlegung läßt sich an die vorgetragenen Beobachtungen anschließen.

Anmerkungen

- 1 Hermann Bausinger, Markus Braun, Herbert Schwedt, Neue Siedlungen. Stuttgart 1959; 2. Aufl. Stuttgart 1963.
- 2 Österr. Zs. f. Volkskunde 62 (1959) 170.

- 3 Der Historismus und seine Probleme. Gesammelte Schriften 3, 1922, 670.
- 4 Der Begriff des "zweiten Daseins" wurde zunächst vor allem in der Volksliedforschung angewandt; vgl. Walter Wiora, Der Untergang des Volksliedes und sein zweites Dasein. In: Musikalische Zeitfragen 7 (1959) 9-25.
- 5 Vgl. Verf., Zur Kritik der Folklorismuskritik. In: Populus Revisus (Tübingen 1966) 61-75; bes. 67-70.
- 6 Antimode als Mode. Die Schulwarte 19 (1966) 46-56; vgl. 46.
- 7 Vgl. Verf., Organisierte Volkskultur als Objekt volkskundlicher Forschung. Rheinische Heimatpflege 1968.
- 8 Verf., Zur Kritik der Folklorismuskritik (wie Anm. 5).
- 9 Vgl. Ernst Robert Curtius, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. Bern 1954, 23.
- 10 Der Verfasser ist Erwin Grund. Institut für Auslandsbeziehungen Stuttgart, Zs. für Kulturaustausch 15 (1965) H. 1/2, 32-37.
- 11 Vgl. Walter Leifer, Zur Geschichte der Städtefreundschaften mit Großbritannien. Ebda 13 f.
- 12 Hans H. Schnelle, ebda 73.
- 13 Vgl. die Zeitschrift: Der europäische Gemeindetag 10 (1967).
- 14 Michael Rehs, Vox populi vox Dei. In: Institut für Auslandsbeziehungen (wie Anm. 10) 6 f.
- 15 Vgl. Ernst Löffel, Partnerschaft auf Goethes Spuren. Ebda 38-41.
- 16 Vgl. Herbert Schwedt, Volksleben in ländlichen Gemeinden. Mschr. Ms. Tübingen 1967, 235 f.
- 17 Vgl. Gerhard Dengler, Tarare - Herrenberg. Mschr. Bericht für das Ludwig-Uhland-Institut der Univ. Tübingen 1966, 40.
- 18 Bericht des Südwestfunks im Nov. 1967.
- 19 Ich stütze mich auf einen vorläufigen Arbeitsbericht von Horst Hiller, der umfangreiche Erhebungen zu der Partnerschaft Komtal-Mirande-Tubize anstellt.
- 20 Zu diesem Begriff s. Claude Lévi-Strauss, Strukturelle Anthropologie. Frankfurt a.M. 1967, 100.
- 21 An Einzelstudien, die im Rahmen des Tübinger Ludwig-Uhland-Instituts gemacht wurden, liegen bisher lediglich die in Anm. 17 und 19 genannten Arbeiten vor.
- 22 Die Beobachtung kann und muß hier zunächst an Details ansetzen; so zitiert Gerhard Dengler (s. Anm. 17) eine Reportage von Gil Guillemain aus der Tageszeitung L'Echo vom 15. September 1962, die sich mit deutschen Schlaf- und Eßgewohnheiten auseinandersetzt: "Côté curiosité, le coucher et la ... cuisine, bien sûr! L'utilisation de

sommiers jumeaux peut se concevoir. Mais l'absence de drap de dessus, remplacé par une sorte de sac de couchage, à l'intérieur duquel se trouve un matelas en duvet, laisse perplexe, et nous en connaissons qui ont couché dessus, ou dessous le ... sac! ..." Im Hintergrund muß freilich die Frage stehen, ob die Funktion und die "Struktur" der Partnerschaft in den jeweils zusammengehörigen Partnerorten typische Unterschiede aufweist.

- 23 Edith S. Davies, Fakten zur kritisch-deutschen Partnerschaftspflege. Institut für Auslandsbeziehungen (wie Anm. 10) 15.
- 24 Die Vereine als Produkt und Gegengewicht sozialer Differenzierung. In: Gerhard Wurzbacher, Das Dorf im Spannungsfeld industrieller Entwicklung, Stuttgart 1954 151-182; vgl. insbesondere 152 f. und 174-179.
- 25 Vgl. Heinz Schmitt, Das Vereinsleben der Stadt Weinheim a.d. Bergstraße. Weinheim 1963, 224 f. passim (= Weinheimer Geschichtsblatt Nr. 25).
- 26 Der Begriff der "Sozialbrache", der die Vernachlässigung der Flur infolge der sozialen Folgen der Industrialisierung bezeichnet, wurde von Wolfgang Hartke in die Geographie eingeführt: Die "Sozialbrache" als Phänomen der geographischen Differenzierung der Landschaft. Erdkunde 10 (1956) 257-269. Zur Frage der "kulturellen Sozialbrache" vgl. Verf.: Volkskultur in der technischen Welt (Stuttgart 1961) 142 f.
- 27 Vgl. Horst Hiller (wie Anm. 19).
- 28 Vgl. Verf., Volkskultur (wie Anm. 26) 63-75.
- 29 Walter Leifer (wie Anm. 11) 13.
- 30 Vgl. Hanni Kirchner, Neue Masken. In: Dörfliche Fasnacht zwischen Neckar und Bodensee (Tübingen 1966) 267-355 (= Volksleben 12).
- 31 Wenn hier von einer Modewelle die Rede ist, so ist damit schon die Möglichkeit, ja die Wahrscheinlichkeit angedeutet, daß die Bewegung wieder zurückgeht: zum Teil haben sich die Orte einfach zu viel vorgenommen. Auf der anderen Seite aber werden Partnerschaften bestehen bleiben oder doch ihre Spuren hinterlassen; selbst wenn die ganze Bewegung nur vorübergehend wäre, so bliebe sie doch beachtenswert.

Diskussion

(Leitung Prof. Dr. Rudolf Braun)

Die Diskussion konzentrierte sich vornehmlich auf die Frage nach den Ursachen der Entstehung organisierter Ortskontakte.

Prof. Braun nennt als analoges Beispiel aus dem Mittelalter die Beziehungen zwischen den Städten Zürich und Straßburg. Er weist in diesem Zusammenhang auf eine seiner Meinung nach zentrale Frage des ganzen Problems organisierter Ortskontakte hin: In der Gegenwart wie auch in historischer Zeit müssen diesen Kontakten gewisse Motivationen, begründete Bedürfnisse usw. zugrunde liegen, die sehr komplexer Natur und von Fall zu Fall verschieden gelagert sind. (Auch von Dr. Bentzien hervorgehoben.) Sie selbst können ihrerseits wieder bestimmte, nachgewachsene Bedürfnisse hervorrufen. Diese von Prof. Braun herausgestellte Differenziertheit wird aus dem Kreis der Teilnehmer (Dr. Bentzien, Dr. Ek, Dr. Fojtik, Dr. Musiat, Dr. Nowotny, Dr. Sperschneider) an mehreren Beispielen und Motivationen belegt: gemeinsames Schicksal (Zerstörung der Städte Coventry und Dresden; Kriegshilfe Schweden - Finnland, gesellschaftliche Ereignisse (Ostseewoche: Küstenstädte in der DDR - Küstenstädte in Skandinavien), auf Anregung staatlicher Organe und gesellschaftlicher Organisationen (innerhalb des eigenen Staates Beziehungen von Landschaft zu Landschaft; Beziehungen auf betrieblicher und kommunaler Ebene; internationale Beziehungen auf kommunaler Ebene), als Folge persönlicher Initiative.

Dr. Fojtik weist darauf hin, daß (dargestellt am Beispiel regionaler Beziehungen als Folge behördlicher Anregungen) die organisierten Kontakte eine Belebung auch volkskultureller Traditionen (z.B. Trachten) bewirken können.